

Eine Taufe im Königskraal.

geungen wurde. Daran reihte sich das hl. Messopfer. Kurz vor der hl. Kommunion war für die Erstkommunikanten Erneuerung der hl. Taufgelübde. Die schöne Zeremonie machte auf alle Anwesenden — darunter waren, wie bemerkt, auch viele Katechumenen oder noch ganz heidnische Verwandte, — in Verbindung mit der schönen, kraftvollen Ansprache des P. Missionsnars einen mächtigen Eindruck. Recht erbauend und tief gesammelt nahen sich sodann die glücklichen Ausgewählten dem Tische des Herrn. Von einem schön geordneten, paarweisen Zutritt, wie es bei derartigen Festlichkeiten Brauch zu sein pflegt, mußten wir allerdings absehen, denn unser armes Notkirchlein war heute so gedrängt voll, daß die Kinder fast den Priester am Altare bei der hl. Handlung hinderten; und von den Erwachsenen noch viele außerhalb der Türe knieten. Nach der Feier wurde ein bescheidenes Frühstück verabreicht, doch die Beglückten getrauten sich kaum aufzuweichen, geschweige denn etwas zu nehmen, bis man ihnen zu verstehen gab, es sei nun hohe Zeit, — war doch die Mittagsstunde schon nahe — daß sie ein klein wenig auch an die leiblichen Bedürfnisse dächten. Im Laufe des Nachmittags war noch einmal Prozession und sodann sakramentaler Segen. Jetzt erst getrauten sich die Angehörigen zur Begrüßung zu nahen. Die guten Kinder und Neubefehrten fanden kaum Worte, ihr Glück, ihre Freude und ihren Seelenfrieden zu schildern. — Mögen die Früchte dieses großen Gnadenfestes dauernd sein für die ganze hiesige Missionsgemeinde!

Ein glücklich abgewendeter Ueberfall.

Bamania im Kongostaat. — Jüngst wäre es in Mpaku, einer Nebenstation von Bamania, das von dort aus auf dem Rückfluß in einer kleinen Tagreise erreicht werden kann, beinahe zu einem nächtlichen Ueberfall gekommen. Das kam so: Die Frau eines heidnischen Regers hatte sich zu den Schwestern nach Mpaku geflüchtet, um Christin zu werden. Schon bestand sie sich einige Monate dort, ohne daß ihr Mann oder ihre Verwandten sich gemeldet hätten. Da schlich sich eines Tages ein starker, mit einem langen Messer bewaffneter Mensch — ob er irgendwie mit der erwähnten Frau verwandt war, wissen wir nicht — in die Wohnungen ein, sie zu entführen. Die Schwestern jedoch, welche rechtzeitig davon Kunde erhalten, hatten das Weib versteckt, und somit sah der freche Eindringling nicht nur seinen Plan vereitelt, sondern wurde noch obendrein von den hochw. Patres hinter Schloß und Riegel gesetzt. Gegen Abend nun kamen einige seiner schwarzen Landsleute und baten gar bescheiden, mit dem Gästling ein paar Worte reden zu dürfen. Sie möchten doch gerne wissen, wie es ihm gehe. Die Bitte schien harmlos und wurde ihnen daher gerne gestattet. Sie aber machten im Nu den Mann frei und ergriffen eiligst mit ihm die Flucht. — Die Sache machte uns vielen Spaß, denn wir hatten gar nicht im Sinne gehabt, den Menschen lange hier zu behalten oder bei Gericht anzuzeigen; doch siehe, da ging plötzlich das Gerücht, die Mission sollte nächtliger Weise überfallen werden! Kein Mensch wollte im Ernst daran glauben, bis eines Tages spät am Abend ein uns wohlgesinnter Häuptling in atemloser Hast daherkam und die Patres mahnte, auf der Hut zu sein, denn das ganze feindliche Dorf, mit dem Häuptling an der Spitze, sei schon im Anzug, uns nachts

zu überfallen und die ganze Mission zu zerstören. — Die Patres riefen nun schnell die christlichen Männer herbei, welchen sich auch noch verschiedene Katechumenen und treugesinnte Heiden mit Gewehren angeschlossen und rückten dem Feind entgegen. Unsere Kinder aber packten in Eile ihre wenigen Habseligkeiten zusammen und flüchteten sich zu uns, in die Schwesternwohnung hinüber. Wir selbst eilten mit den Kleinsten in die Kirche vor den Tabernakel und empfahlen uns dem Schutz der göttlichen Vorsehung. Uebrigens ging die Gefahr ebenso schnell vorüber, als sie gekommen war. Die Feinde hatten geglaubt, uns ahnungslos und gänzlich unvorbereitet überfallen zu können, als sie sich aber im Walde dicht vor Mpaku plötzlich beherzten Männern gegenüberfanden und mit einigen Schüssen empfangen wurden, nahmen sie eiligst Reißaus. Einige von ihnen wurden dennoch glücklich erwischt und sollen nun allen Ernstes zum warnenden Beispiel für andere dem Gericht überliefert werden. Seitdem ist alles wieder in Frieden.

Eine Schlange eine halbe Stunde auf dem Kopf getragen.

St. Peter. — Einst gingen unsere Schulmädchen Holz sammeln. Um schnell recht große Bündel beisammen zu haben, nahmen sie mit Vorliebe halbverfaulte Zweige und Baumäste. Nach Negerstille wird die Last auf dem Kopf getragen, und es ist zum Erstaunen, welche kolossale Bürden die schwarzen Frauen und Mädchen oft stundenweit zu tragen vermögen. Auch unsere Mädchen gingen also mit ihren Bündeln nach Hause, ohne zu ahnen, daß eines von ihnen den „T o d“ auf dem Kopfe trage. Erst als sie zu Hause angingen, ihre Lasten aufzubinden und zu eigentlichem Brennholz zu verkleinern, wand sich aus einem der großen, morschen Äste — eine gefährliche Schlange heraus! Doch die wackeren Mädchen kannten keine Furcht; mutig eilten alle herbei, und bald war das giftige Reptil durch ein paar kräftige, wohlgezielte Hiebe getötet. Ein eigentümliches Gefühl überjählich nun aber die fast wunderbar gerettete Trägerin doch bei dem Gedanken, daß sie eine halbe Stunde lang, ohne es zu ahnen, in augenscheinlicher Lebensgefahr gewesen war.

Eine Taufe im Königskraal.

Von Br. Maximilian, O. C. R.

Mariatthal. — Am Sonntag Septuagesima sfd. Js. wurde der Chief Butaza in seinem, etwa zwei Wegstunden von unserer Missionsstation entfernten Kraal getauft. P. Rektor hatte die Güte, mich an der seltenen Feierlichkeit teilnehmen zu lassen. Zuerst war in Mariatthal selbst Predigt und Hochmesse; kurz darauf bestiegen wir die schon bereit stehenden Pferde, und nun ging es in gestrecktem Galopp dem Lufasa-Tale zu. Bald bogen wir in einen schmalen Fußpfad ein und passierten nun eine prächtige Hochebene mit schönem Weideland, woselbst Pferde, Rinder und Schafe, frei und ohne Hirten sich ihr Futter suchten. Es war ein schöner, sonniger Tag, und vom Indischen Ozean her wehte uns eine frische, wohlthuende Brise entgegen. Als Neuling im Missionswerk hatte ich natürlich über Land und Leute eine Menge Fragen zu stellen, die mir auch P. Rektor mit großer Geduld beantwortete. So kamen wir rasch unserem Ziele näher, und bald winkten uns von ferne eine auf einem Baum befestigte

Flagge sowie die zahlreichen Hütten des Königskraales entgegen. Doch mit der schönen Landschaft war es nun aus, denn vor uns lag ein förmliches Labyrinth von Bergen, Tälern und Schluchten. Uebrigens ist das in Südafrika fast überall so, das schöne, für Vieh- und Landwirtschaft wohl geeignete Land haben die Weißen okkupiert, der Rest blieb den Schwarzen als sogenannte Lokation. Uebrigens wählt der Kaffer selbst mit einer gewissen Vorliebe sein Heim in solch' abgelegenen Bergwinkeln. Sei das Land noch so rau und gebirgig, die wenigen Ziegen, die er hält, finden immer noch darauf ihr Futter, und er selbst versteht es am steilsten Bergabhang und in der entlegensten Schlucht, wo kein Weißer mit seinem Pflug etwas machen kann, ein kleines Gartenfeld sich anzulegen, das ihm den nötigen Unterhalt sichert. Nachdem wir noch eine hohe Bergspitze unritten hatten, ging es steil abwärts in eine schaudervolle Tiefe hinab. Da hieß es absteigen und die Pferde am Zügel nachführen. Nur Tiere, welche an solche Touren gewöhnt sind, lassen sich an solch' abschüssigen Stellen, wo ein kolossaler Steinblock neben dem andern liegt, noch weiterbringen. Endlich waren wir unten, stiegen auf und passierten den Fluß. Am anderen Ufer aber kamen uns schon jubelnd die Mariathaler Schulkinder entgegen, die uns unter der Aufsicht ihrer Lehrerinnen hieher vorausgeleitet waren, und begrüßten stürmisch ihren geliebten Vater und Missionär. Bald nahte in Begleitung unseres schwarzen Katecheten der Chies selbst. Ehrfurchtsvoll entbot er dem Priester, der ihn heute zum Kinde Gottes machen sollte, seinen Gruß. Der gute Mann mochte schon gegen 70 Jahre zählen; Bart und Haupthaar waren grau und sein ganzes Auftreten verriet eine höhere Bildung. Er hatte seinerzeit in Kapstadt die Schule besucht, war ziemlich belesen in der hl. Schrift, zumal im alten Testament, und bekundete nun eine kindliche Treue und Anhänglichkeit an den katholischen Missionär. Als Taufpatron wählte er sich den hl. Balthasar, einen aus der Zahl der hl. drei Könige. Die schöne Feier fand im Freien statt. In der Nähe des Kraales standen nämlich vier mächtige Pfirsichbäume, darüber wölbte sich der schöne blaue Himmel und der üppige Grasschub dazwischen bildete den denkbar schönsten Teppich. Vor dem Taufakt mußte jedoch eine Heiratsangelegenheit geordnet werden. Der Chies war nämlich dreimal verheiratet gewesen; seine erste Frau war tot, und von den beiden noch lebenden wählte er nun, vom Paulinischen Privileg Gebrauch machend, die jüngere zur Gattin aus und erneuerte hier vor dem Priester und den anwesenden Zeugen den Konsens. Nun begann die Tauffeierlichkeit selbst. Es machte einen tiefen Eindruck auf uns alle, als der hochbetagte Taufkling auf alle Fragen des Priesters gar laut und deutlich antwortete und dabei seine Worte nicht selten mit energischen Gebärden und Aktionen bekräftigte. Endlich floss das heilbringende Wasser der hl. Taufe über sein graues Haupt, das Reich Gottes auf Erden hatte abermals ein Kind der Gnade, und der Himmel einen neuen Erben bekommen. Alles wäre so schön und friedlich abgelaufen, hätte nicht das heidnische Weibervolk einen leidigen Streit angefangen. Sie warfen nämlich die Frage auf, wo der Chies im Todesfalle beerdigt werden sollte, ob auf dem katholischen Friedhof in Mariathal oder in der Sibaya (im Ochsenstall) des heimathlichen Kraals. Namentlich tat sich dabei ein altes, buckeliges Weiblein durch ihre Zungen-

fertigkeit hervor. Alle Bemühungen, sie zur Vernunft zu bringen, waren vergebens, so daß wir uns zuletzt, um von den keifenden Weibern loszukommen, in den Kraal zurückzogen. Uebrigens bekam ich da, nachdem ich mühsam auf allen Vieren durch das Schlupfloch gekrochen war, zum erstenmal das Innere eines heidnischen Kraals zu sehen. Unsere Christen in Mariathal bewohnen allerdings zum Teil auch noch kraalförmige Hütten, doch sind sie alle mit Türen und Fenstern versehen. Viel zu bewundern gab es da allerdings nicht. Einige schwarzbraune ausgehöhlte Kürbisse, die als Flaschen, Krüge und sonstige Behälter dienten, nebst ein paar Strohmatte und einem kleinen Holzschemel, der dem Kraaleigentümer den Dienst eines Kopfkissens versehen muß, war die ganze Einrichtung. Zu guter Letzt bemerkten wir im Hintergrund eine rot-schneidige Ziege, die ebenfalls hier Unterschlupf und Gasse freundschaft genoss. In Ermangelung von Stühlen und Bänken nahmen wir alle auf dem nackten Boden Platz und die Schwestern suchten aus ihren Körbchen eigens für diesen Tag hergestelltes Nachwerk nebst sonstigen Maritäten hervor und breiteten sie auf einer Matte aus. Dem Chies waren dies nie oder wenigstens nur selten verkostete Leckerbissen, dennoch sagte er zum Schluß: „Diese Sachen sind alle gut und schön, viel schöner aber ist doch die Taufschuld, die ich nun im Herzen trage!“ Fürwahr, ein schönes Wort im Munde eines neubekehrten Schwarzen. Gegen 3 Uhr nachmittags brachen wir wieder auf. Als ich dem Glücklichen die Rechte zum Abschied bot, ergriff er sie mit beiden Händen und bezeugte noch einmal mit vielen berebten Worten, welch ein Glück ihm heut zu teil geworden. Leider konnte ich, da ich der kaffrischen Sprache noch nicht völlig mächtig bin, die schwungvolle Rede nur zum Teil verstehen, doch mehr als seine Worte besagte mir sein leuchtendes Auge und der selige Herzensfriede, der sich aus seinem ganzen Neuheim widerspiegelte. Möge das gute Beispiel, das dieser treffliche Chies hier im Heidenlande gibt, von den jegsreichsten Folgen begleitet sein bei all seinen Untergebenen. Das walle Gott!

Die Magd mit dem einen Ohr.

Nur nicht die Geduld verlieren, Gretchen! Zeitlich eingefädelt, obs Böcklein auch klein und der Faden gar grob erscheint. Wenn du eingefädelt hast, will ich dir die Geschichte erzählen, die mir die Großmutter erzählt hat und die ich nimmer vergessen werde. So ist's recht! Und nun die Geschichte:

In einem stillen Tal standen zwei Häuser nebeneinander. In dem einen wohnte Frau Fröhlich und in dem anderen wohnte Frau Sauertopf, und beide machten ihrem Namen Ehre. Bei der Frau Fröhlich war Tisch und Stuhl, Schrank und Fenster blank und aus den Augen des Mannes schaute die Zufriedenheit und aus den Augen der Kinder ein frisches, fröhliches Wesen heraus. Vor der Tür der Frau Sauertopf saß ein Wandersmann, der hatte sich auf dem Rasen im Sonnenschein niedergelassen und stützte seine Schuhe, die auf der Wanderschaft zerrißen waren. Die Hausfrau trat vor die Tür und sah ihm eine Weile zu und weil er sie gar so treuherzig ansah, drum beschloß sie, ihm ihr Herz auszuschnitten und erzählte ihm, wie die Leute drüben im Hause so gar zufrieden und glücklich und sie hier haben immer unzufrieden und unglücklich seien. Und sie fragte, ob